

Präzise formulieren

„Wir Wissenschaftler können, welche Publikationssprache wir auch wählen, dem Problem der sprachlichen Form nicht aus dem Weg gehen, und wir treffen in der Art und Weise, wie wir die Ergebnisse unserer Forschung präsentieren, immer auch eine ästhetische Wahl. Das gilt auch unter den Bedingungen strenger Sachlichkeit. Denn die Sprache ist zwar nicht die Sache, aber sie formt die Sache mit, und so kommt es, dass [...] in allen Wissenschaften die Sprache zur Sache gehört.“ (Weinrich 1980: 58)

Hinweis: Viele Studierende glauben, Wissenschaftssprache müsse kompliziert und sperrig sein. Das ist ein Irrtum: Wissenschaftliche Texte sollen vor allem präzise sein. Dazu benötigen Sie ein bestimmtes Fachvokabular, denn die Alltagssprache ist hier oft zu ungenau. Davon abgesehen sollten Sie Ihre Sätze jedoch so kurz und einfach wie möglich halten. Im Folgenden finden Sie einige Hinweise, wie Sie Ihre Texte von unnötigem Ballast befreien.

Was heißt wissenschaftliches Schreiben? Verständlich und dennoch präzise zu schreiben ist eine hohe Kunst und ein mühsamer Prozess. Lösen Sie sich von der Vorstellung, besonders komplizierte Sätze mit vielen Fachwörtern oder sperrigen Satzkonstruktionen schreiben zu müssen – das Gegenteil ist der Fall: Wissenschaftlich zu schreiben heißt nicht, Dinge mit möglichst komplizierten Fremdwörtern auszudrücken und in komplexe Satzstrukturen zu betten, sondern schwierige Sachverhalte auch für Laien nachvollziehbar und anschaulich zu formulieren. So sollte die oberste Maxime Ihres Texts immer dessen Verständlichkeit sein. Denn auch die komplexeste Methode oder ausgefeilteste Argumentation bringt wenig, wenn sie der Leser nicht versteht.

Besonderheiten der Wissenschaftssprache: Wissenschaftssprache unterscheidet sich von Alltagssprache vor allem durch Fachbegriffe, Text-Text-Bezüge (also Zitate und Verweise) und komplexere Satzstrukturen. Der Stil ist sachlich und unpersönlich und oft durch passive Formulierungen und viele Substantive gekennzeichnet.

Nach Gauger sollte wissenschaftliche Sprache drei Forderungen erfüllen (1980: 372f.):

1. Sie sollte sachlich und nicht „dominant durch Stil, also durch den Willen zu sich selbst“ geprägt sein. Gleichzeitig soll sprachliche Schönheit toleriert werden: Sie ist zwar nicht notwendig, steht der Sachlichkeit eines Texts aber nicht entgegen und ist daher nicht per se zu verdächtigen.
2. Sie sollte fasslich sein, also so nahe an der Alltagsprache wie möglich und nur so viel Fachsprache wie nötig benutzen
3. Sie sollte einen persönlichen Stil erlauben, da dieser persönliche Stil strenger Wissenschaftlichkeit nicht zuwider läuft.

Einige dieser Besonderheiten wie der Nominalstil und die Verwendung von Fachtermini lassen sich mit den besonderen kommunikativen Anforderungen an wissenschaftliche Texte begründen (Mair 2007: 160f.). So zielen wissenschaftliche Texte darauf ab, Informationen präzise zu verdichten und in den Forschungskontext einzubetten. Aus diesem Grund kommen Sie etwa nicht umhin, exakt Ihre Quellen anzugeben, auch wenn dies den Text vielleicht sperriger macht. Auch das Passiv ist in vielen Fällen angemessen, dann nämlich, wenn es dazu dient, den Fokus auf die Handlung oder das Ergebnis einer Handlung zu richten – weg von dem Agenten. In solch einem Fall sind passive Formulierungen angemessen. Wenn Autoren den Handelnden jedoch mit der Präposition „durch“ anfügen, führen sie

das Passiv ad absurdum; hier wäre das Aktiv vorzuziehen.¹ Besonders wichtig ist, dass Wissenschaftssprache präzise sein muss. Dafür braucht es Fachbegriffe, denn der Präzisionsgrad der Allgemesprache reicht häufig nicht aus. Weinrich weist in diesem Zusammenhang auf den Unterschied zwischen randscharfen und kernprägnanten Bedeutungen eines Begriffs hin (Weinrich 1989: 5). Während die Fachsprache den genauen Bedeutungsumfang eines Begriffes genau abgrenzt (also randscharfe Begriffe benötigt), orientiert sich die Allgemesprache an einem „prototypischen Bedeutungskern“ und ist nicht so präzise wie möglich, sondern so präzise wie nötig.²

Das Hamburger Verständlichkeitskonzept von Langer, Schulz von Thun & Tausch: In ihrem Buch *Sich verständlich ausdrücken* stellen die drei Hamburger Psychologen Inghard Langer, Friedemann Schulz von Thun und Reinhard Tausch vier Kriterien für verständliche Texte vor. Zwar betrachtet die Forschergruppe insbesondere Texte von Behörden oder Lehrbüchern, doch lassen sich die vier Kriterien ohne Weiteres auf wissenschaftliche Texte übertragen. Demzufolge sollten Texte einfach, prägnant und strukturiert sein und anregende Zusätze enthalten, damit sie vom Leser richtig und schnell verstanden werden (Langer/ Schulz von Thun/ Tausch 2006: 21).

Kriterium der Einfachheit: Das Kriterium der Einfachheit bezieht sich „auf die Wortwahl und den Satzbau, also auf die sprachliche Formulierung“ (Langer/ Schulz von Thun/ Tausch 2006: 22). Demnach sollten Autoren möglichst vertraute Wörter verwenden und zu kurzen Sätzen zusammenfügen. Fremdworte sind möglichst zu vermeiden; Fachbegriffe sollen definiert werden.

Kriterium der Gliederung/ Ordnung: Das Kriterium der Gliederung/ Ordnung bezieht sich auf die Strukturiertheit des Texts (Langer/ Schulz von Thun/ Tausch 2006: 24). Langer, Schulz von Thun und Tausch unterscheiden zwischen äußerer Gliederung, d.h. der formalen, optischen Struktur des Texts, und der inneren Ordnung, d.h. einer logischen Darbietung der Inhalte. Auf einen wissenschaftlichen Text übertragen bedeutet das, dass die Inhalte sinnvoll in Kapitel, Unterkapitel und Absätze zu trennen sind. Wichtig ist hierbei die Selektion: Es ist Aufgabe des Autors, zusammenhängende Teile übersichtlich zu gruppieren und Wichtiges von Unwichtigem zu trennen. Neben dieser äußeren Struktur muss der (wissenschaftliche) Text auch einer inneren, argumentativen Logik folgen.

Kriterium der Kürze/ Prägnanz: Das Kriterium der Kürze/ Prägnanz bezieht sich auf ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Textlänge und Informationsziel (Langer/ Schulz von Thun/ Tausch 2006: 26). Die Ausführlichkeit der Darstellung sollte also zur Bedeutung des Inhalts passen; eine extreme Weitschweifigkeit ist dabei ebenso wenig zuträglich wie eine zu dichte Schreibweise, die vollständig auf Erläuterungen oder Beispiele verzichtet. Auf Satzebene heißt dies insbesondere, Füllwörter (z. B. nämlich, also) oder leere Floskeln (Konkludierend lässt sich konstatieren, dass...) zu streichen. Umgekehrt gilt jedoch auch: Wichtiges muss erläutert werden. Gerade bei wissenschaftlichen Texten machen Studierende oft den Fehler, ihre Texte für den Dozenten zu verfassen und zu viel Wissen vorauszusetzen. Aus Sicht des Lesers fehlen dann wichtige Zwischenschritte, um die Argumentation nachvollziehen zu können. Gefragt ist also eine Explizierung des implizit als bekannt vorausgesetzten Wissens.

Kriterium der Anregenden Zusätze: Das Kriterium der anregenden Zusätze zielt auf alle Stilmittel oder Ergänzungen ab, welche dazu dienen, das Interesse des Lesers zu wecken (Langer/ Schulz von Thun/ Tausch 2006: 27). Die Autoren führen als Beispiele unter anderem direkte Rede, Ausrufe, Per-

¹ Hier ein Beispiel: „Die Befragung der Konsumenten erfolgte durch geschulte Mitarbeiter.“ Einfacher wäre der folgende Satz: „Geschulte Mitarbeiter befragten die Konsumenten.“

² Weinrich erläutert dies am Beispiel der Katze und des Rindes: Unter dem Begriff Katze verstehen wir im Alltag in der Regel eine Hauskatze, unabhängig von ihrem Geschlecht. Es ist für uns im Alltag irrelevant, dass auch Tiger oder Löwen Katzen sind. Die Wissenschaft hingegen braucht randscharfe Bedeutungen und trennt daher genau zwischen der Hauskatze oder der *felis domestica* und der Familie der *Feliden* (Weinrich 1989: 5f.). Anders beim Rind: Da hier das Geschlecht entscheidend für die Nutzung ist, differenziert hier auch die Gemeinsprache stärker in Kuh, Ochse oder Stier. (Weinrich 1989: 5).

sonalisierung, oder eine gezielte Ansprache des Lesers an. Gerade in wissenschaftlichen Texten ist von einem übermäßigen Gebrauch solcher anregenden und Neugier weckenden Zusätze abzuraten. Gefragt ist vielmehr eine sachliche und unpersönliche Darstellung der Inhalte. Allerdings sollte dies Autoren wissenschaftlicher Texte nicht davon abhalten, den zu vermittelnden Stoff möglichst leserefreundlich aufzubereiten. Auch wenn sich Witze oder rhetorische Fragen verbieten, sind kreative Beispiele, nützliche Grafiken und Tabellen oder aussagekräftige Zitate ausdrücklich erwünscht.

Kollision der vier Kriterien: Nicht immer ist es möglich, allen vier Kriterien gleichermaßen zu genügen. So kollidiert das Kriterium der Kürze häufiger mit dem Kriterium der Einfachheit. Denken Sie beispielsweise an Fachworte: Fachworte sind aus einer wissenschaftlichen Arbeit nicht wegzudenken, da sie deutlich präziser sind als die Alltagssprache. Aus Sicht eines Lesers, der mit dem Themengebiet nicht vertraut ist, erschwert es jedoch die Textverständlichkeit. Ähnliches gilt für die anregenden Zusätze. Gerade Visualisierungen sind ein wichtiges Mittel, um komplexe Sachverhalte oder viele Zahlen übersichtlich darzustellen. Dadurch wird der Text jedoch automatisch länger. Auch zwischen einer angemessenen Anzahl an Beispielen und einem prägnanten, gut strukturierten Text besteht oft nur ein schmaler Grat. Wichtig ist hier eine Abwägung zwischen den Kriterien, wobei die oberste Maxime immer die Verständlichkeit des Texts aus Sicht eines fachvertrauten Lesers sein sollte.

Angst vor eigenen Formulierungen: Aus Sicht von Gabriele Ruhmann (2000: 3) sind es insbesondere die fehlende Schreiberfahrung, die Fixierung auf Wissenswiedergabe und ein falsches Verständnis von Wissenschaft, welche dazu führen, dass Studierende das Gelesene wörtlich abschreiben, anstatt es in eigene Worte zu fassen. So haben Studierende nach Meinung der Wissenschaftler oft eine nur oberflächliche oder verzerrte Wahrnehmung davon, was Wissenschaft eigentlich ist, welche Funktion wissenschaftliche Texte besitzen und wie wissenschaftliche Texte hergestellt werden (Ruhmann 2000: 3). Schreiben ist für sie eher ein „müheloses Hinschreiben fertiger Gedanken“ (ebd.) und nicht das Ergebnis eines langwierigen Verstehens-, Denk- und Formulierungsprozesses. Wenn sich Studierenden dann während des Schreibens mit Schwierigkeiten konfrontiert sehen, bewerten sie dies als persönliches Versagen und nicht als ein dem Schreiben inhärentes und notwendiges Charakteristikum.

Resultat dieser oberflächlichen Wahrnehmung ist laut Ruhmann eine „strategische Flucht ins Unverbindliche“. Aus Angst vor Fehlern klammern sich die Studierenden an den Wortlaut des Gelesenen; anstatt eine eigene Position zu beziehen verstecken sie sich hinter den Aussagen anderer Autoren. Die Aneinanderreihung von Versatzstücken aus der Literatur oder ganzen Zitatsammlungen ist in diesem Sinne also der Versuch, „nichts Falsches zu sagen, [...] [und] *nicht selbst zu sprechen*: die Verantwortung für das Geschriebene [bleibt] auf Seiten der gelesenen Autoren und Autorinnen“ (Ruhmann 2000: 4).

Formulierungstipps: Mit dem Schreiben der Rohfassung Ihres Textes beginnt die Formulierungsarbeit. Dabei sollte Ihre Ausdrucksweise nicht unnötig kompliziert, aber auch nicht zu salopp sein, schließlich schreiben Sie keine SMS und keinen Tweet. Trauen Sie sich, Ihren eigenen Stil zu finden und eifern Sie keinem Vorbild nach – für den Leser wirkt das gestelzt und unnatürlich. Die folgenden Tipps sollten Sie beim Schreiben darüber hinaus berücksichtigen (modifiziert nach Esselborn-Krumbiegel 2014: 45-59).

Das Wichtigste zuerst: Bringen Sie das Subjekt möglichst nach vorne. Auf diese Weise wird der Satz meist verständlicher.

Beispiel: Im Zuge des weiterhin anhaltenden Wachstums des Internets im Hinblick auf das Datenvolumen und die Teilnehmerzahlen sowie aufgrund der gestiegenen Anforderungen in Folge des stän-

dig wachsenden Aufgabenspektrums lassen sich zahlreiche online-basierte Anwendungen nur noch als Cloud-Lösung realisieren.

Lösung: Zahlreiche online-basierte Anwendungen lassen sich nur noch mit Cloud-Lösungen realisieren. Gründe dafür sind die ständig steigende Teilnehmerzahl, das größere Datenvolumen und die wachsenden Anforderungen durch neue Anwendungen.

Hauptsachen in Hauptsätze: Packen Sie die Kernaussage in den Hauptsatz und nicht in den Nebensatz.

Beispiel: Durch Innovationen, die im Folgenden in Anlehnung an Joseph Schumpeter als eine erstmals neuartige Kombination von Produktionsfaktoren definiert werden soll, erfährt die Produktionstechnologie Verbesserungen, welche die Arbeitsproduktivität kontinuierlich steigern.

Lösung: Innovationen werden im Folgenden in Anlehnung an Joseph Schumpeter als eine erstmals neuartige Kombination von Produktionsfaktoren definiert. Diese Innovationen verbessern die Produktionstechnologie, wodurch die Arbeitsproduktivität kontinuierlich steigt.

Schachtelsätze auflösen: Versuchen Sie, Schachtelsätze möglichst ganz zu vermeiden. Ein gutes Indiz für einen Schachtelsatz ist die Tatsache, dass Ihr Satz über mehr als drei Zeilen geht.

Beispiel: Glaubt man Betty Friedan, die in der Mystifizierung der Frau einen charakteristischen Zustand des Frauseins sieht, wie er in den 1950er und 1960er Jahren vorwiegend in den Vereinigten Staaten verbreitet war, so litten Frauen in dieser Zeit unter einem weit verbreiteten, wenngleich unterdrückten, Gefühl der Stagnation und Unzufriedenheit – schließlich blieb ihre Einflussnahme ausschließlich auf den häuslichen Bereich beschränkt –, wobei der Weiblichkeitswahn insbesondere durch die Medien verbreitet wurde und zugleich dazu führte, dass Frauen nicht länger nach einer eigenen Identität strebten, sondern nicht-konforme Wege der Selbstverwirklichung freiwillig ablehnten oder aufgaben.

Lösung: Betty Friedan sieht der Mystifizierung der Frau einen charakteristischen Zustand des Frauseins, wie er in den 1950er und 1960er Jahren vorwiegend in den Vereinigten Staaten verbreitet war. Der Publizistin zufolge litten Frauen in dieser Zeit demnach unter einem weit verbreiteten, wenngleich unterdrückten, Gefühl der Stagnation und Unzufriedenheit, da ihre Einflussnahme ausschließlich auf den häuslichen Bereich beschränkt blieb. Verbreitet wurde der Weiblichkeitswahn insbesondere durch die Medien. Er führte dazu, dass Frauen nicht länger nach einer eigenen Identität strebten, sondern nicht-konforme Wege der Selbstverwirklichung freiwillig ablehnten oder aufgaben.

Eindeutige Satzbezüge herstellen: Achten Sie darauf, dass die Satzbezüge klar sind. Gerade bei Einschüben und Nebensätzen ist das nicht immer gegeben.

Beispiel: Der rechtsextreme Terrorismus stellt eine grundlegende Bedrohung des Rechtsstaates dar. Er wurde Ende der 1980er Jahre durch den gezielten Einsatz von V-Männern erfolgreich bekämpft.

Lösung: Der rechtsextreme Terrorismus stellt eine grundlegende Bedrohung des Rechtsstaates dar. Diese Gefahr wurde Ende der 1980er Jahre durch den gezielten Einsatz von V-Männern erfolgreich bekämpft.

Satzklammern entlasten: Einschübe erschweren das Textverständnis; lassen Sie Subjekt und Verb bzw. mehrere Teile des Verbs daher möglichst nahe beieinander.

Beispiel: Dieser Lösungsweg tritt in Konfliktsituationen, in denen die persönlichen Sichtweisen heftig aufeinanderprallen und es zu einer offenen Machtdemonstration kommt, besonders häufig in den Hintergrund.

Lösung: Dieser Lösungsweg tritt besonders häufig in jenen Konfliktsituationen in den Hintergrund, in denen die persönlichen Sichtweisen heftig aufeinanderprallen und es zu einer offenen Machtdemonstration kommt.

Funktionsverbgefüge ersetzen: Verbindungen aus Substantiv und Verb, sogenannte Funktionsverbgefüge, die zusammen eine Tätigkeit bezeichnen, wirken oft schwerfällig, z. B. den Versuch unternehmen, einer Prüfung/ Diskussion/ Analyse unterziehen, in Erscheinung treten, eine Einschränkung/ Bewertung/ Begutachtung vornehmen, eine Erklärung/ Begründung finden, Entsprechung/ Berücksichtigung finden, eine Ermöglichung/Umsetzung erfahren, Bestätigung schenken. Oft lassen sie sich durch ein einfaches Verb ersetzen.

Beispiel: Neben dem wöchentlichen Angebot wie zum Beispiel Gedächtnistraining oder Singen erfreut sich der Jahresausflug bei den Bewohnerinnen und Bewohnern des Hauses besonderer Beliebtheit, wobei die Tatsache Erwähnung finden sollte, dass dieser Ausflug eine besondere Bereicherung seiner Wertigkeit dadurch erfährt, dass er von ehrenamtlichen Helfern ermöglicht wird.

Lösung: Neben dem wöchentlichen Angebot wie zum Beispiel Gedächtnistraining oder Singen ist bei den Bewohnerinnen und Bewohnern des Hauses der Jahresausflug besonders beliebt. Dabei sollte nicht unerwähnt bleiben, dass dieser Ausflug von ehrenamtlichen Helfern erst ermöglicht und dadurch bereichert wird.

Passiv gezielt einsetzen und variieren: Das Passiv gilt im Vergleich zum Aktiv als sperriger. Dennoch ist es in wissenschaftlichen Texten oft angebracht, und zwar dann, wenn nur das Verfahren oder das Ergebnis interessiert. In solchen Fällen sollten Sie das Passiv durchaus einsetzen und bewusst variieren. Die üblichste und wohl bekannteste Form des Passivs ist das sogenannte werden-Passiv. Die deutsche Sprache kennt jedoch zahlreiche andere Passivkonstruktionen, z. B.

- bekommen (erhalten, etc.) + Partizip Perfekt: Sie bekamen die Ergebnisse erklärt.
- unpersönliche Reflexivkonstruktion: Diese Darstellung erschließt sich zunächst nicht.
- sich lassen + Infinitiv: Die Ergebnisse lassen sich wie folgt interpretieren.
- sein + zu + Infinitiv: Die Ursache ist gut zu erkennen.
- bleiben + zu + Infinitiv: Eine weitergehende Erforschung bleibt abzuwarten.
- sein + Adjektiv auf -bar, -lich, -fähig: Die Maßnahmen erweisen sich als realisierbar. Die Methode ist verbesserungsfähig.

Falls der Agent der Handlung allerdings bekannt ist, so formulieren Sie im Aktiv.

Beispiel: In einem Feldexperiment, das von Iyengar und Lepper (2000) durchgeführt wurde, wurde in einem Supermarkt an verschiedenen Tagen ein Probierstand für Marmelade aufgebaut. Über den Tag hinweg wurde regelmäßig zwischen einem limitierten Angebot (6 Marmeladen) und einem extensiven Angebot (24 Marmeladen) gewechselt. Als abhängige Variable wurde die Anzahl der vom Probierstand angezogenen Personen betrachtet. Während des Experiments wurde der Probierstand mit limitierter Auswahl von mit 40 Prozent der Kunden besucht. Im Gegensatz dazu wurden bei einer extensiven Auswahl 60 Prozent der Kunden gezählt. Dieses Ergebnis wurde von Iyengar und Lepper so gedeutet, dass eine größere Auswahl an Produkten von den Konsumenten als reizvoller angesehen wird.

Lösung: Für ihr Feldexperiment bauten Iyengar und Lepper (2000) in einem Supermarkt an verschiedenen Tagen einen Probierstand für Marmelade auf. Über den Tag hinweg wechselten die Forscher regelmäßig zwischen einem limitierten Angebot (6 Marmeladen) und einem extensiven Angebot (24 Marmeladen). Als abhängige Variable definierten sie die Anzahl der vom Probierstand angezogenen Personen. Während des Experiments besuchten 40 Prozent der Kunden den Probierstand mit limitierter Auswahl; 60 Prozent der Kunden hingegen den Probierstand mit extensiver Auswahl. Iyengar und Lepper werteten dieses Ergebnis als Hinweis darauf, dass Konsumenten eine größere Auswahl an Produkten als reizvoller wahrnehmen.

Literatur

Esselborn-Krumbiegel, H. (2014): Richtig wissenschaftlich schreiben: Wissenschaftssprache in Regeln und Übungen, Stuttgart: UTB; Paderborn [u.a.]: Schöningh.

Gauger, H. M. (1980): Wissenschaft als Stil. In: Merkur 34/1, 364-374.

Kretzenbacher, H. L. (1995): Wie durchsichtig ist die Sprache der Wissenschaften? In: Linguistik der Wissenschaftssprache, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Hrsg. H. L. Kretzenbacher, Berlin; New York: de Gruyter, 15-39.

Langer, I./ Schulz von Thun, F./ Tausch, R. (2006): Sich verständlich ausdrücken [Anleitungstexte, Unterrichtstexte, Vertragstexte, Amtstexte, Versicherungstexte, Wissenschaftstexte u.a.], 8. Aufl., München [u.a.]: Reinhardt.

Mair, C. (2007): Kult des Informellen – auch in der Wissenschaftssprache? Zu neueren Entwicklungen des englischen Wissenschaftsstils, in: Reden und Schreiben in der Wissenschaft. Hrsg. P. Auer/ H. Baßler, Frankfurt, New York: Campus, 157-183.

Ruhmann, G. (2000). Keine Angst vor dem ganzen Satz. Zur Schreibförderung am Studienbeginn. Online unter: https://wuecampus2.uni-wuerzburg.de/moodle/pluginfile.php/385734/mod_folder/content/0/Ruhmann%20Keine%20Angst%20vor%20dem%20ganzen%20Satz%20.pdf?forcedownload=1, 15.12.2015.

Weinrich, H. (1989): Formen der Wissenschaftssprache, in: Wissenschaftssprache und Sprachkultur. 15. Bayerischer Hochschultag, Tutzing Materialie Nr. 61, Evangelische Akademie, Tutzing, 3-21.